

Von der Ontologie des Schreibens und der Texterstellung

Wehner, Theo; Reuter, Helmut

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wehner, T., & Reuter, H. (1991). Von der Ontologie des Schreibens und der Texterstellung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 15(2), 67-80. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-290464>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Theo Wehner und Helmut Reuter

VON DER ONTOLOGIE DES SCHREIBENS UND DER TEXTERSTELLUNG¹

1. Vorbemerkung

Während wir zur Zeit eher an der empirischen Analyse über die Nutzungsgewohnheiten von Textsystemen arbeiten, soll hier über den kulturhistorischen Hintergrund dieser Fragestellung (in Ergänzung zu der Arbeit von Wehner 1990) nachgedacht werden. Dem an empirischen Befunden orientierten Leser seien zur Einstimmung in den folgenden Text dennoch einige Ergebnisse genannt: Die Befragung von derzeit 64 textverarbeitenden Wissenschaftlern ergab, daß mehr als zwei Drittel von ihnen *Erleichterung* vom Gebrauch der Textsysteme erhoffen und doch eine erhebliche quantitative Ausweitung der Gestaltungsarbeit erfuhren. Über 80% der Befragten vermuten, daß dies *eigentlich* nur auf das von ihnen benutzte System zurückzuführen wäre und *die optimale Software* noch aussteht. Veränderungen der Schreibgewohnheiten wurden von fast allen Befragten genannt, wobei an erster Stelle eine geringere Vorstrukturierung des Textes angegeben wurde. An zweiter Stelle wurde das häufige Verschieben von Textbausteinen und die Übernahme von bereits existierenden Textpassagen aus anderen Texten genannt. Die geforderten Anpassungsleistungen, die sich aus der Wechselwirkung zwischen Restriktionen der Textverarbeitungssysteme und früherer Schreibgewohnheiten ergeben, werden zwar von 75% der Befragten als notwendiger Tributzoll angesehen, dennoch wird erwartet, daß auf diesem Gebiet in Zukunft die Benutzerbedürfnisse stärker berücksichtigt werden. Wir hingegen glauben, sie sollten stärker hinterfragt werden, die sog. Benutzerbedürfnisse.

¹ Der Text kursierte bereits (in heute überarbeiteter und erweiterter Form) als graues Material, so daß er schon Spuren hinterlassen konnte bzw. Mißverständnisse auszulösen vermochte (vgl. Schütz 1991, S. 16f.).

2. Das Lob der Maschine

Die Untragbarkeit menschlicher Unvollkommenheit wird uns nicht nur im pathologischen Bereich der Funktionsstörungen und Behinderungen durch die Verkünder vielfältiger Erleichterungen vor Augen geführt: auch ehemals in hohem Ansehen stehende Mühen, wie die handwerkliche Erstellung eines Textes oder Bildes, geraten nahe an die Grenze verbesserbarer Schwächen.

Zwar haben Computergrafik und computergesteuerte Partnerbeziehungen nicht gehalten, worunter sie ehemals angetreten waren, der computergesteuerte Text soll diesen Weg in die Bedeutungslosigkeit jedoch nicht nehmen.² Die Unverzichtbarkeit des Gerätes wird vielmehr von seinen derzeitigen Benutzern geradezu beschworen. Die Arbeit mit textverarbeitenden Systemen eröffnet den Befürwortern dabei eine Fülle von Möglichkeiten, deren Wünschbarkeit außer Frage zu stehen scheint. Eine solche Akzeptanzleistung visionierte Anders (1983, S. 32) als ein "Desertieren ins Lager der Geräte". Dieser Mensch ist dann aus seiner veränderten Sicht eine "faulty construction..., als Gerät für Geräte untauglich".

Bereits ein von dem Wissenschaftsjournalisten Zimmer (1985, S. 80) benutzter Titel: *"Das Ding, das Wörter prozessiert... und ein Mann, der nicht weiß, wie er je ohne es ausgekommen ist"*³ liefert hierzu ein prominentes Selbstbekenntnis. Unter der Rubrik Modernes Leben zeichnet der Autor die Stationen zwischen seiner Ablehnung des computergesteuerten Lichtsatzes ("Anfang 1970. Nie im Leben! Danke ich") und seiner uneingeschränkten Verwendbarkeit des Textcomputers ("Ich weiß nicht, wie ich je ohne dies Ding ausgekommen bin") nach. Seine Frage, die an die in Vergessenheit geratene Vergangenheit gerichtet ist, bezeichnet er dabei selbst als "unoriginell" und "dutzendfach ungläubig gelesen". Sie spiegelt, wie wir meinen, einen ausgetretenen Irrweg im Habhaftwerdenwollen von Akzep-

² Vieles von der Ideologie des Textcomputers betrifft den Umgang mit neuen Informationstechnologien überhaupt. Der Transfer soll hier jedoch nicht geleistet werden, sondern bleibt der Assoziationsbereitschaft des Lesers überlassen.

³ Um wieviel poetischer klingt da doch ein frühes Gedicht über die mechanische Herstellung von Texten, verfaßt von dem Schreibmaschine schreibenden Philosophen Nietzsche: *"Schreibkugel ist ein Ding gleich mir"*.

tanzveränderungen wider: Dem Fahnden nach Vergangenen, statt der Suche nach Verlorengegangenen.

3. Über den Sinn zögerlichen Lesens und Schreibens

Sekuler (1985)⁴ - ein namhafter Neuropsychologe und der zweite Verfasser eines hier diskutierten emphatischen Textes über Schreibautomaten - lobt Texte, die schnell und einübungslos lesbar sind und nicht durch "Innehalten" sowie "Überlegen" gestört werden. Er führt eine empirische Untersuchung an, in der ein Satz, der objektiv eine größere Schlüssigkeit aufweist, im Durchschnitt auch eine halbe Sekunde schneller gelesen wird als sein weniger schlüssiges Gegenbeispiel. Nun ist gegen die Logik des Satzbaus nichts einzuwenden: Unlogische Sätze zeugen von Sprachungenauigkeiten oder gar Rücksichtslosigkeiten. Dennoch ist die optimale Schlüssigkeit nicht das einzige Kriterium der Textbeurteilung und es bleibt zu fragen, ob nicht vielmehr nach dem stilistischen Einheitssatz gefahndet wird, dessen programmierte Verstehbarkeit dann direkt meßbar ist? Wir werden darauf zurückkommen und unseren Verdacht bestätigt finden. Zunächst ist hier jedoch anzumerken, daß kein Wort über die eigenständige Ästhetik des Widerstands (um den Weiß'schen Titel abzuwandeln) verloren wird. Da Texte der Wissenschaft und Literatur gemeint sind, kann eine Nivellierung der Satzindividualität nur mit der Aufgabe des diesen Bereichen eigenen Darstellungsinteresses gleichgesetzt werden. Der schnell verstehbare Text als der anzustrebende (oder ausschließlich zuzulassende) Text?

Wir verdanken in unserem Kulturraum der widerstandsdurchsetzten Lektüre hermetischer Stilisten wie Heidegger, Adorno, Bloch und vielen anderen nicht wenige Erkenntnisse und (ja auch!) stilistische Anregungen. Die zu überwindenden Widerstände haben etwas mit der ontologischen Auseinandersetzung, mit dem eigentlichen Dialog, mit der Geisteswelt des

⁴ Auch wenn wir eine Reihe von Arbeiten über die maschinelle Textverarbeitung gesammelt haben, wird hier nur auf zwei zurückgegriffen, die (gleich unserem Anspruch) eine reflektierende und nicht ausschließlich fachimmanente Haltung einnehmen. Zudem repräsentieren sie die beiden populärsten (und d. h. auch die marktgerchesten) Argumente für Textsysteme, die unserer Einschätzung nach fragwürdig sind und bedenkenswert bleiben.

in seinen Sätzen präsenten Individuums zu tun. Das Verstehen als ein lebendiger Prozeß, im Gespräch oder als hermeneutische Arbeit an Texten, weist weit über die Enge metrischer Versuchsanordnungen hinaus: Es betrifft eine *andere* Welt (vgl. Gadamer 1986a,b).

Nicht die gewonnenen halben Sekunden vermehren die humanen Aspekte, sondern das sich Einlassen und die Möglichkeit der Begegnung. Zeit lassen und nicht Zeit optimieren ist die Grundlage der Begegnung und Auseinandersetzung. Wie wäre unter digitalisierten Idealen die wiederholte Lektüre, die Redundanz aus ontologischem Eingebundensein zu verstehen? Wie die Meditation, das zweckfreie Verweilen, das allen Kulturen bisher unverzichtbar erscheint? Kükelhaus (1979) verweist mit Recht darauf, daß es gerade der kürzeste Weg ist, das Zuviel an Kraftersparnis, was den Menschen erschläft. Er gibt damit dem alten chinesischen Sprichwort: *Der Umweg ist der kürzeste Weg* eine neue Chance, verstanden und handelnd umgesetzt zu werden.

4. Die verwischten Spuren

Der "flüssige Text" ist ein Paradigma der befürwortenden Argumentatoren, der "saubere Ausdruck der letzten Überarbeitung" (Sekuler 1985) ein anderes: In der Arbeit von Sekuler und auch bei Zimmer (der Zufall will es so!) wird als abschreckendes Beispiel ein von Honoré de Balzac korrigiertes Satzmanuskript vorgestellt und die Vermeidung solcher "Schlampereien" (vgl. Abb. 1) durch die Möglichkeiten der elektronischen Textsysteme hervorgehoben.

Um es vorwegzunehmen: Uns scheint das Balzac'sche Manuskript in hohem Maße vital und ästhetisch: Es sind die nicht verwischten Spuren, es ist das direkte Teilhaben an den handwerklichen Widerspiegelungen des kreativen Prozesses, die hier die Faszination ausmachen.⁵ Die von Sekuler und

⁵ Noch beeindruckender (so man den Spuren nachgehen möchte) ist das Manuskriptstudium bei Husserl (vgl. Sepp 1988). Er kann als der Vertreter des "Schreibenden Denkens" angesehen werden und griff bei der Erstellung der über 40.000 Textseiten, um Erleichterung zu erfahren, auf die Gabelsberger Kurzschrift zurück!

Zimmer gewünschte Glätte, ein "attraktives Aussehen der Kopie", hat für unser Empfinden etwas mit der gespenstischen Glätte, dem attraktiven Aussehen der Hollywood-Masken gemein.

Es hat wenig Sinn so zu tun, als ob die lebendigen Prozesse, als deren Paradigma der schöpferische Prozeß gelten kann, nichts mit Unordnung, Umwegen, Leid, Ekstase, Unreinheit, kurz mit aller Fluchbeladenheit des Organischen zu tun haben. Ganze Generationen der amerikanischen Kultur haben uns die Untauglichkeit unserer Gemeinschaft mit diesen schöpferischen Elementen versucht einzureden: Von der kosmetischen Makellosigkeit der Frauen Hollywoods (der die charakterologische Makellosigkeit der Männer entsprach) über diverse Hygiene-Hysterien bis zum maschinell operational formbaren Menschen des Behaviorismus und den aseptischen Abziehbildern der *Dallas* und *Denver* Serien.⁶ Die spezifischen Spuren lebendiger Lebensbewältigung sind dort nicht mehr sichtbar, sie sollen es auch nicht sein. "Schmuddelige Einfügungen und Streichungen", alle Spuren des Chaos, so Sekular, haben in dieser Welt keinen Stellenwert.

Der technologische Fortschritt ermöglicht uns, die traurige Seite unseres Menschseins zu vergessen, so wie wir die traurigen Seiten in der Identifikation mit den stilisierten Welten der *soap operas* vorübergehend (oder bald ganz und gar?) vergessen sollen.

Nun ist es nicht so, daß das Lebendige in all seiner Unordentlichkeit und Umständlichkeit im kulturellen Umfeld der technologischen Herrlichkeiten nicht mehr vorkäme. Die amerikanische Kunst verblüfft uns gerade in ihren hervorragenden Vertretern per Absolutierung des Spontanen, Unordentlichen (das unter-der-Hand eine neue Ordnung gewinnt). Exemplarisch seien Willem de Kooning und Cy Twombly (vgl. Abb. 2) genannt, deren eindrucksvolle Handschrift die absolute Antithese des Maschinellen ist: "Tw (Twombly) sagt auf seine Weise, daß das Wesen der Schrift weder eine Form noch ein Gebrauch ist, sondern bloß eine Geste. Die Gebärde, die sie hervorbringt, indem *sie sich hinziehen läßt*: Ein Gewirr, fast ein Ge-

⁶ Das ist natürlich nicht unwidersprochen geblieben: Aktivitäten der Künstler (die Wiener um Otto Mühl und Hermann Nitsch beispielsweise) und Filmschaffende wie Peter Greenaway erweiterten die Darstellung des Menschlichen bedeutend.

schmier, eine Schlamperei. Denken wir nach, indem wir vergleichen" (Barthes 1983, S. 9).

Es liegt jedoch eine innere Logik in der Apotheose dieser (und anderer) Künstler durch den Kunstmarkt und die Kritik. Sie geraten in das Ghetto der Unnahbarkeit und damit der Unverbindlichkeit. Unter den Aspekten des Kommerzes kann sich die Gesellschaft ein Refugium vitaler Humanität leisten, die Kontrolle ist gewährleistet. Eine Gefahr, daß sich eine nennenswerte Mehrheit auf das Erleben ihrer vitalistischen Anteile beriefe, besteht nicht. Die Mehrheit ist vollständig damit ausgelastet, ihre Spuren zu verwischen.⁷

Gänzlich diametral stehen der Maxime des flüssigen Textes und des sauberen Ausdrucks nicht nur die Betrachtungen kreativen Schaffens, sondern auch entwicklungspsychologische Befunde gegenüber: Das Reale des Kindes (gleich dem des Künstlers) ist der *Manipulationsprozeß* und nicht etwa das produzierte Objekt bzw. Produkt. In seiner Einschätzung kindlichen Handelns und der Gegenüberstellung zu den Werken von Twombly weist Barthes (1983) mit Nachdruck darauf hin, daß (in den Herstellungs- und Manipulationsprozessen) die Geste und nicht etwa das Resultat bewahrt wird.

Die Verkümmern der Ausführungsgesten, die über das Funktionale hinausgehen, sind es, die wir bei der Nutzung neuer Technologien beklagen können (vgl. Wehner 1990)⁸.

5. Die verwischte Individualität

Durch die strikte Einhaltung der Textherstellungsregeln und Säuberungspotenzen ermöglicht die Maschine dann das eigentlich Erstrebenswerte: Nicht mehr man selbst sein zu müssen: "Das Ergebnis ist ein Text, der sich nicht

⁷ Auch das Interesse (und die Preisinflation) an Handschriften, Erstausgaben und Faksimile könnten als Kompensationsphänomen diskutiert werden (vgl. Nietzsches *Ecce homo* als Faksimile der Handschrift; Preis: DM 230,-). Selbst Bucheinbände werden verstärkt mit handschriftlichen Manuskriptseiten der Autoren verziert (vgl. Handkes letzte Arbeiten oder Hölderlins Gesamtausgabe).

⁸ Noch umfassender setzt sich Flusser (1989) mit der Gestik des Schreibens auseinander. Ihn hier jedoch zu diskutieren fehlt leider der Platz.

nur gut liest (so sagt man uns), sondern auch nahtlos zu sein scheint. Nach Meinung von Beurteilern konnte man nicht mehr sagen, wer was geschrieben hatte" (Sekuler 1985, S. 53). Mit dieser Beschreibung eines von Sekuler gemeinsam mit einem Kollegen vor zwei Bildschirmen verfaßten Lehrbuches nähern wir uns der eingangs erwähnten Uniformität. Diesmal nicht durch diktatorische Gewalten verordnet, sondern gerade unter der Flagge eines stolzen Freiheitsbewußtseins, durch die technologischen Fortschritte erzielt. Das Merkwürdige daran ist nur, daß eine *Entselbstung*, die unter politisch-agitatorischem Gesichtspunkt gefordert, die Stürme der Entrüstung seitens der Liberalen entfesselt hätte, unterm Diktat der Technologie jedoch freudig als Ziel begrüßt wird.

Wenden wir uns an diesem Punkt kurz dem von Anders (1983) schon früh entworfenen Menschen zu, der sich beim Anblick technischer Produkte "prometheisch" schämt. Auslösendes Moment dieser Scham liegt in der Asynchronisiertheit des Menschen mit seinen Produkten; sie hat etwas zu tun mit Unwissen bzw. dem *nicht-ein-noch-aus-wissen*. Sekuler schlägt uns einen Weg zu gehen vor, den Anders als den des Zeitgenossen, des sich prometheisch Schämenden, erkannte: Die eigene Verdinglichung wird bejaht, das nicht hinlängliche Verdinglichtsein als Scham fordernde Schande erlebt. Diese kulturkritische Diagnose, daß der Mensch seinen Produkten nicht mehr gewachsen ist, bestätigen auch die Befürworter von Textverarbeitungssystemen, nämlich dadurch, daß sie sich lediglich um eine optimalere Nutzung und damit um eine scheinbar geglücktere Anpassung mühen: Maßstab und Wirkung hiervon liegen in der Verdeckung von Scham.

Solche Befürworter bieten uns damit kein Korrektiv, das Elend des Menschen, das im täglich größer werdenden Gefälle zu seiner Produktwelt liegt, zu überwinden. Ein solches Korrektiv ist möglicherweise im Erkennen der prometheischen Scham, in "iterierter Scham" gegeben. In der Befähigung zur Scham über die Scham liegt eine Kraft des Menschlichen, die - in die richtigen energetischen Bahnen gelenkt - eher Positives hat. Die freudige Akzeptanz eines dehumanisierten technologischen Fortschrittgedankens läßt dies nicht erkennen. Die Unerklärbarkeit, der leidvolle Zwiespalt, auch die iterierte Scham, das sind die zukunftsweisenden Zustände menschlichen Seins, nur aus diesem Stand ist Reifung und Emanzipation möglich. Es ge-

hört eine in diesem Sinne hoffnungslose Entschiedenheit dazu, dem Fragenden, Unentschiedenen, Spurensuchenden, das Ideal der verwischten Spuren, des sauberen Endprodukts nahezulegen.

6. Von der Verwirklichung der ästhetischen Humanität

Es scheint nach alledem, was wir zu diskutieren vorgeschlagen haben, die eigentliche Gefahr mißbräuchlichen Umgangs mit der Technologie weniger darin zu liegen, daß wir, wie Sekuler meint, einem "Benutzungszwang" unterliegen, als daß wir unserer humanen Grundbedürfnisse nicht mehr eingedenk sind. Wir glauben, daß doch eher Balzac uns ein Lehrer humanen Handelns sein könnte und nicht das sauber ausgedruckte und spurenlos korrigierte Manuskript des Textcomputers. Erwähnt Sekuler, daß der Textcomputer dem durch die Weiße des Papiers Erschreckten eine brauchbare Hilfe sein könnte, die Initialhemmung zu überwinden, Einschübe zu ermöglichen und Korrekturen zu erleichtern, so scheint doch eine Prothese genutzt zu werden; für eine Behinderung, die Wert wäre, anderweitig behoben zu werden.

Nicht das - vermeintlich präzisierende - Einfügenkönnen muß erleichtert, sondern die fehlenden Strukturierungs- und Verdichtungsprozesse müssen reflektiert und u. U. pädagogisiert werden. Eine unprägnante Gestalt wird eben nicht durch das Hinzufügen von weiteren Stücken oder durch das Austauschen prägnanter, sondern durch die Neu-Komposition der Teile: *Änderst du das Teil, änderst du das Ganze*, lehren Phänomenologie und Gestaltpsychologie.

Ein humaner Grundgedanke, der darin liegt, Beschwerisse in der Lebensbewältigung zu erleichtern oder zu beseitigen, ist unbestreitbar und liegt gewiß Sekulers und Zimmers Vorschlägen zugrunde. Zu bezweifeln ist nur die Richtigkeit der impliziten Voraussetzungen. Der Wunsch nach Verbesserung, der das Neue emphatisch begrüßt, der grundlegende menschliche Eigenschaften wie z. B. die Fähigkeit zur handelnden (handwerklichen) Bewältigung der Welt für genau so veraltet ansieht wie ein traditionelles Schreibwerkzeug, übersieht Qualitäten, die eine Be-

fähigung und einen Fluch bedeuten: Das Schreiben eines Textes mit all seinen "schmuddeligen, chaotischen" Zwischenstufen kann als paradigmatisch für ganzheitlich beschreibbares Handeln angesehen werden.

Wer nun Technik ausschließlich zur Kompensation solcher Mängel propagiert, der macht sie zur Prothetik und geht am Wesentlichen vorbei: Das Wesen der Technik nämlich ist "ganz und gar nichts technisches" (Heidegger 1962, S. 5). Wer Technik, in der Folge der geglückten Propaganda, ausschließlich zur Überwindung erlebter Schwächen im Handlungsprozeß nutzt, der verdrängt die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion und findet natürlich in der Automation "die endgültige Ersetzung des Gewissens durch die Gewissenhaftigkeit der mechanischen Funktion" (Anders 1983, S. 350).

Nun wäre es natürlich ein folgenschweres Mißverständnis, wollte man aus unserer Betonung humaner Handlungsgestalten und den daraus folgenden Stellenwertzuweisungen, neue Informations- und Kommunikationstechnologien betreffend, eine ablehnende Skepsis unsererseits bezüglich des Gebrauchs herleiten. Das Gegenteil ist der Fall: Nicht Maschinenstürmerei verschafft uns die Wiedergewinnung der Humanität, sondern die analytische und methodische Erinnerung an kulturhistorische und psychologische Kriterien. Worauf wir hinweisen wollten, und dies unter Bezugnahme auf zwei populäre Arbeiten zu Textsystemen taten, ist die Gefahr einer unzulänglich reflektierten Argumentation, der häufig genug ein unzulänglich reflektierter Gebrauch neuer Technologien folgt.⁹

Eine Psychologie, die kulturhistorisch denkt (in den fragmentarisch zitierten Aufsätzen spielt dieser Aspekt, außer im negativen Sinne, keine Rolle) und die aktuelle empirische Arbeiten ganzheitlich und kritisch diskutieren kann, ist eher davor gefeit, naivem Technolgieoptimismus anheim zu fallen. Die Erfahrungen der Menschheitsgeschichte und den Wunsch, durch jeweilige Neuerungen *erlöst* zu werden, das sollten Psychologen mitdenken

⁹ Die zur Entgegnung vorgebrachten Argumente erheben keinesfalls den Anspruch jeglicher Veränderungsdiskussion, den Prozeß des Schreibens betreffend, stand zu halten. Flussers Auseinandersetzung mit der Schrift, in der er dem Schreiben im Sinne einer Auswahl und Gliederung von Buchstaben oder ähnlichen Schriftzeichen keine Zukunft einräumt - weil es bereits heute bessere Informationsvermittlungscodes gibt - (vgl. Flusser 1989), gelten die vorgetragenen Entgegnungen nicht.

können, wenn sie glauben, ein neues Instrument der Erleichterung gefunden zu haben.¹⁰ Die Technologie in emanzipatorischem Sinne (kompatibel oder inkompatibel mit unseren Handlungsvoraussetzungen) gesehen hat vorwiegend positive Aspekte. Die Unkenntnis davon, was wir sind und was wir brauchen, erst macht uns wehrlos (gleich kritiklos) inhumanen Mißbräuchen gegenüber. Aufgabe einer kritischen Psychologie wäre es demnach, weniger zu studieren, welche Satzformation eine halbe Sekunde Leszeit erspart, als welche Gedankenformation uns zu solchen Fragestellungen (und mithin zu den indirekt daraus folgenden Maschinen) bringt. Sind die Technologien dann da und werden bewußt wahrgenommen als nicht vom Himmel gefallen, sondern samt der Software gemacht, ist eine humane Verwendung nur in solch ganzheitlichem Gedankenfeld zu vermuten. Auch die Kritik endet dann nicht in einem offenen Selbstbekenntnis (die eigene Ignoranz der Vergangenheit überantwortend), wie es Zimmer vorexerzierte oder aber in den nostalgischen (ans Heimweh erinnernde) Bemühungen von Technikpessimisten, sondern in der Diskussion der antizipierten Zielvorstellungen und der humanistischen Paradigmen.

Auf die diskutierte Thematik bezogen lassen sich diese wiederum nicht so weit verkürzen, wie es Zimmer in seiner Aufarbeitung tat. Den Kritikern unterstellt er, sie gingen davon aus, daß "alle wahre Kultur aus dem Gänsekiel" stamme. Eine solche Annahme aus unserer Replik lesen zu wollen, würde bedeuten, das Handwerkliche ad absurdum zu führen.

Daß die handwerklichen Spuren erst die ganzheitliche Erfassung von Mensch und Werk ermöglichen, wird eindrucksvoll in einer Arbeit von Weidl (1974) nachgezeichnet, in der er die Eigentümlichkeiten (die Spurenbildung betreffend) des von Heinrich Heine benutzten Handwerkszeugs in Verbindung mit seinen Produkten - der Poesie der Texte - bringt. Die Arbeit trägt den Titel: "Heinrich Heines Arbeitsweise - Kreativität der Verän-

¹⁰ In der Marx'schen Analyse wird Arbeitserleichterung ausschließlich als Nebenprodukt der eigentlich intendierten Produktivitätssteigerung entlarvt. Ob daraus zusätzlich auch physische und/oder psychische Entlastung resultiert, beurteilt er ebenso radikal: "Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit vom Inhalt" (Marx 1965, S. 445).

derung"; dem Tenor der zitierten Arbeiten folgend, muß dieser Titel geradezu paradox anmuten.

Ja, sie arbeiten mit an unseren Gedanken, die Schreibwerkzeuge! Und dieser Gedanke entstand durch Reflexion und nicht durch den puren Gebrauch der jeweiligen Gerätschaften (vgl. hierzu den Briefwechsel zwischen Nietzsche und Gast; Förster-Nietzsche & Gast 1902).

7. Nachbemerkung

Ein Beispiel von kraftvoller Prägnanz, die Maschinisierung des Menschen betreffend, das nur scheinbar abseits vom Thema liegt, gibt Kenneth Anger (1985, S. 127 ff.): Im Januar 1947 findet ein kleines Mädchen mit seiner Mutter auf einem unbebauten Wiesengrundstück in Hollywood eine Gestalt, die in der Mitte auseinandergeschnitten ist.

Die Vorstellung von einer kaputten Schaufensterpuppe - die erste Assoziation - weicht dem Entsetzen. Es handelt sich um die Leiche einer ermordeten Prostituierten von 22 Jahren, deren Körper Spuren einer etwa 72 stündigen Folterung und anschließender Vivisektion aufwies. Der Täter ließ danach die Leiche vollständig ausbluten, wusch sie, schampooonierte das Haar, färbte es mit Henna und frisierte es sorgfältig. Die Ermordete war wie tausende hübscher Mädchen dem Mythos Hollywood's gefolgt und machte, gleich den meisten, Karriere auf dem Strich, nicht in den Studios.

In der Art und Weise ihres Todes und Fundes frappiert eine symbolische Schlüssigkeit: Die Verwechslung mit einer kaputten Schaufensterpuppe ist alles andere als abwegig. Es realisieren sich nämlich in der entschiedensten Weise die Elemente des kulturell *Gemachten* und *Gelernten* (und nicht die Elemente unerklärlicher Tierhaftigkeit). Es verbinden sich kommerzialisierte Sexualität, pervertierte Sauberkeit, dehumanisierte Kosmetik, Entindividualisierung und der Akt des einzelnen, der in der Perversion seinen entarteten Bemächtigungsversuch der Welt (und nicht nur das Bild der Weiblichkeit betreffend) durchlebt.

Es gehört zur kulturellen Bedeutung des Geschehens, daß der Täter (obwohl die größte Verbrecherjagd in der Geschichte L. A.'s ausgelöst wurde) nie gefaßt werden konnte. Die Verweisung des Falles jedoch in den Bereich des kulturpsychologisch Bedeutungslosen, weil singulären, verbietet sich, haben sich doch in der Folgezeit mehr als fünfzig Personen zur Täterschaft bekannt: "*True Confessions*", so lautet denn auch der zum Fall gehörige Roman- und Filmtitel.

Literatur

- Anders, G. (1983). Die Antiquiertheit des Menschen, Bd I. Über die Seele im Zeitalter der 2. industriellen Revolution (6. Aufl.). München.
- Anger, K. (1985). Hollywood Babylon, II. Akt. München.
- Barthes, R. (1983). Cy Twombly. Berlin.
- Flusser, V. (1989). Die Schrift: Hat Schreiben Zukunft?. Göttingen.
- Förster-Nietzsche, E. & Gast, P. (Hrsg.) (1902). Friedrich Nietzsche, Briefwechsel, Bd. V. Berlin, Leipzig.
- Gadamer, H.-G. (1986a,b). Hermeneutik I und II. Wahrheit und Methode. Tübingen.
- Heidegger, M. (1962). Die Technik und die Kehre. Pfullingen.
- Kükelhaus, H. (1979). Organismus und Technik. Frankfurt/Main.
- Marx, K. (1965). Marx-Engels-Werke, Bd. 23. Berlin.
- Schütz, E. (1991). File under FEDER.TXT. Von der Schreibmaschine zum Textautomaten - Eine Überleitung. In: Schütz, E. (Hrsg.). HighTech - LowLit?: Literatur und Technik: Autoren und Computer. Essen, S. 9-22.
- Sekuler, R. (1985). Schreiben mit dem Computer... und das Wort ist Text geworden. Psychologie heute, 12, 5, S. 50-53.
- Sepp, H.H. (Hrsg.). (1988). Edmund Husserl und die Phänomenologische Bewegung. Zeugnisse in Text und Bild. Freiburg, München.
- Twombly, C. (1986). Arbeiten auf Papier 1981-1982. Köln.
- Weidel, E. (1974). Heinrich Heines Arbeitsweise - Kreativität der Veränderung. Hamburg.
- Wehner, T. (1990). Über die Hand und das durch Technik Abhandengekommene. In: Frei, F. & Udris, I., (Hrsg.). Das Bild der Arbeit. Bern, Toronto, S. 71-90.
- Zimmer, D.E. (1985, 19. April). Das Ding, das Wörter prozessiert. Die Zeit S. 80.